

Matthias Schulze-Böing

Statement zum Abschluss der Tagung

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir haben uns in diesen zwei Tagen intensiv mit den Herausforderungen der Integration von Flüchtlingen in den Arbeitsmarkt beschäftigt. Was sind die Rahmenbedingungen, was die Instrumente, was die richtigen Strategien?

Wir haben gelernt, dass *Zeit* ein wichtiger Faktor ist. Nach allem, was man weiß, ist es ein langer Prozess, bis Flüchtlinge wirklich im Arbeitsmarkt ankommen, bis sie sich bei der Beschäftigung der Durchschnittsbevölkerung der Aufnahmegesellschaft angeglichen haben. Von acht bis zehn Jahren war die Rede. Es ist ja nicht nur die Vermittlung in einen zur Zeit gut funktionierenden deutschen Arbeitsmarkt. Es geht um das Erlernen der deutschen Sprache, Berufsbildung, Wohnen, kulturelle Assimilation. All das braucht Zeit. Gibt die Gesellschaft den Betroffenen, den Kommunen und Jobcentern diese Zeit? Müssen wir uns nicht auf ungeduldige Fragen einrichten, wann endlich Integration abgeschlossen ist, wann evtl. auch die demographische Dividende ausgezahlt wird, die viele beim Beginn der Flüchtlingskrise einem alternden Deutschland mit immer stärkerer Fachkräfteknappheit versprochen haben?

Wir wissen aus Befragungen und aus der täglichen Praxis, Menschen mit Fluchthintergrund sind stark motiviert. Sie wollen (und müssen) schnell Arbeit finden, sie wollen sich qualifizieren und sich den Herausforderungen der Leistungsgesellschaft stellen. Das unterscheidet sie von manchen anderen Zielgruppen der Arbeit von Jobcentern. Aber besteht nicht die Gefahr, dass sich eine Zeitfalle auftut, dass mit jedem Monat und jedem Jahr in staatlicher Betreuung und Alimentierung, aber außerhalb des Arbeitsmarktes gerade diese wichtige Ressource verloren geht und statt dessen Resignation, Frust und eine Haltung entsteht, wie wir sie von vielen Alt-Kunden im SGB II kennen, die sich im System eingerichtet haben?

Jobcenter tun gut daran, auf den Zeitfaktor hinzuweisen, um die Erwartungen an den Integrationsprozess realistisch zu halten. Gleichzeitig muss deutlich werden, Jobcenter brauchen Zeit und Strategien mit einem langen Atem ebenso wie Instrumente, die sich zu langen Ketten verknüpfen lassen, um eine konsistente Praxis der Integration zu realisieren. Wir sollten uns aber auch intensiv Gedanken darüber machen, wie wir Zeitstrecken abkürzen können, ob es Maßnahme- und Angebotsarrangements gibt, die „Fast Track“-Verfahren ermöglichen. Braucht man wirklich immer Sprachqualifikation auf B2-Niveau, bevor es überhaupt mit Qualifikation und Arbeitsuche losgehen kann? Können wir durch Simultanprozesse und neuartige, integrierte Maßnahmegefüge Zeit gewinnen und Tempo in die Integration bringen? Hier gibt es ein breites Feld für Innovation und kreative Praxis in und um die Jobcenter.

Was wir in den zwei Tagen hier in Wuppertal auch gelernt haben ist, dass wir, wenn wir schnell und gut bei der Integration sein wollen, erst mal anfangen müssen, unsere Kunden, die Menschen mit Fluchthintergrund, zu fragen, was ihre Interessen und Erwartungen sind. Was sind ihre Ideen und konkreten Vorschläge, um sich zu integrieren und in unserem Land anzukommen? Letzten Endes müssen sich die Menschen selbst integrieren. Wir können Hilfestellungen geben, Ressourcen bereitstellen, Regeln vermitteln. Die entscheidenden Schritte machen die Menschen selbst. Wenn es Sinn macht, über das berühmte Ko-Produktionsverhältnis und seine Bedingungen bei sozialen Dienstleistungen neu nachzudenken, dann in Bezug auf die aktuellen Herausforderungen der

Flüchtlingsintegration. Statt komplexe technokratische Maßnahmekonstrukte auszutüfteln, könnte erst mal ein Ratschlag mit den Betroffenen sinnvoll sein, um Wege aufzuzeigen, wie man bei der Integration schneller und besser werden kann. Vielleicht sollten wir uns auch davon verabschieden, Perfektionsvorstellungen, die wir aus unserem System der Berufe und der beruflichen Bildung ableiten, zu verabsolutieren. Brauchen wir immer ein offizielles Zertifikat am Ende von Qualifizierungsprozessen? Kann man sich nicht schneller Schritt für Schritt in Arbeit integrieren und dann innerhalb des Beschäftigungssystems hocharbeiten, statt mit überlangen Maßnahmeketten und anspruchsvollen Curricula die Geduld der Betroffenen auf harte Proben zu stellen? Vielleicht brauchen wir Mut zu zweit- und drittbesten Lösungen, die aber dafür den Flüchtlingen die Perspektive geben, schneller in Arbeit integriert zu werden, Geld zu verdienen und – nicht zuletzt – Würde zu erhalten und zu gewinnen.

Dritter Punkt meiner kurzen Schlussbetrachtung: wir haben in den Vorträgen und den Diskussionen der Workshops gelernt, Integrationspraxis ist in dem Maße effektiv und nachhaltig, wie ihre Konzepte lokalisiert sind, wie ihre Akteure dezentrale Entscheidungsspielräume haben und wie sie auf die konkreten Bedingungen vor Ort eingehen. Das ist zwar im System des SGB II kein neuer Befund. Aber er ist wert, noch einmal deutlich herausgestellt zu werden. Denn gerade mit der Flüchtlingskrise gab und gibt es doch immer wieder die Versuchung, den zeitraubenden Abstimmungsprozess mit lokalen Akteuren durch zentralistische Entscheidungsprozesse und einheitlich durchgestaltete Fach- und Maßnahmekonzepte zu ersetzen. Der „Quick Fix“ vom Reißbrett ist für die Politik immer verlockend. Nur funktioniert er auf Dauer meistens nicht. Das haben wir im SGB II in den letzten zehn Jahren immer wieder gelernt. Deshalb braucht es gerade bei der Flüchtlingsintegration, wo es um die Verknüpfung so vieler unterschiedlicher Fragestellungen und Politikfelder geht, ein klares Bekenntnis zu lokalen Konzepten und dezentralisierten Entscheidungsprozessen. Dafür müssen Jobcenter und Kommunen in ihren Kompetenzen gestärkt werden.

Ich möchte unsere Tagung nicht beschließen, ohne allen Kollegen und Kolleginnen, die an der Vorbereitung und Durchführung mitgewirkt haben, ganz herzlich zu danken. Thomas Lenz und sein Wuppertaler Team haben ganz hervorragende Arbeit geleistet. Der Chor der Flüchtlingsdamen, der uns gestern Abend erfreut hat, wird uns allen noch lange in Erinnerung bleiben. Das war Musik vom Feinsten. Danken möchte ich auch Hartmut Siemon, der auch diese Tagung wieder umsichtig für unseren Verein Beschäftigungspolitik: kommunal geplant und organisiert hat (übrigens – man kann dort auch Mitglied werden; siehe www.bp-k.de). Den Referentinnen und Referenten möchte ich für ihre wertvollen Leistungen danken und Ihnen allen, dass Sie mitgemacht und durch Ihre Diskussionsbeiträge zum Erfolg unserer Tagung beigetragen haben.